Meyer-Zwickau

Die Verhandlung der Reichstages über das Jesuitengesetz

BX3734
.M61

LIBRARY OF PRINCETON
NOV 16 1950
THEOLOGICAL SEMINARY

BX3734
.M61

Nationalliberaler Verein für das Königreich Sachsen.

LIBRARY OF PRINCETON THEOLOGICAL SEMINARY
FEB 25 1896

Die Verhandlung des Reichstages über das Jesuitengesetz am 1. December 1893.

LIBRARY OF PRINCETON THEOLOGICAL SEMINARY
MAY 24 1909

Vortrag

des Herrn Superintendenten **Meyer-Zwickau,**

gehalten am 16. Februar 1894

im

Nationalliberalen Verein

zu Leipzig.

LIBRARY OF PRINCETON
MAY 24 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

Der 26. Januar war wie ein Frühlingstag im Winter unseres politischen Lebens. Als Bismarck wieder an den Kaiserhof kam, da leuchtete dem deutschen Volke helle Freude aus den Augen und durchbrach die Nebel gedrückter Stimmung. Mit diesem Manne, der reckenhaft den deutschen Genius verkörpert, ist unsere größte Geschichte unauflöslich verknüpft; der kühne Schöpfer des neuen Reiches hatte das lebhafteste Gefühl für die Ehre, den klarsten Blick für die Wohlfahrt, die sicherste Hand für die Machtstellung unseres Vaterlandes, darum rankte sich an diesem Eichenstamme, Nahrung aus ihm ziehend, der Patriotismus unseres Volkes empor. Kleinmüthige Gedanken wähnten in der Kühle der letzten Jahre, daß das Feuer deutscher Begeisterung niedergegangen sei, und wiesen hämisch auf die todte Aschenschicht, die über das öffentliche Leben sich gebreitet hatte; aber ein frischer Luftzug aus dem Sachsenwalde reichte hin, die glühenden Funken unter jenem Aschenanflug wieder zu wecken, daß allerorten im Volke die heiße Vaterlandsliebe durchschlug, und in ihrem Gluthschein wurde es offenbar: nicht auf den Lippen des Gesanges nur, nein, tief drinnen im zähen deutschen Gemüth lebt unverzehrbar:

Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!

Nur an einer Stelle im Reich konnte damals die Vaterlandsfreude unseres Volkes an einem solchen Recken sich nicht wärmen; da, wo das Herdfeuer des deutschen Gedankens brennen sollte, blieb es kühl wie zuvor; im Reichstag hatte

man wenig Worte für die Aller Herzen anheimelnde Wiederbegegnung zwischen dem jungen Kaiser und dem alten Kanzler, für den Handschlag, mit dem sich die gährende Gegenwart dem großen Geiste der vorangegangenen schöpferischen Zeit angelobte, und selbst auf die wenigen Worte des dankbaren Erinnerns an Bismarck spritzte man ätzende Lauge. Das ist dein Reichstag, mein deutsches Volk, durch deine Wahl gerufen, deinem innersten Empfinden so fern wie Mitternacht dem Mittag!

Männer des Centrums, Polen, Welfen, Socialdemokraten sind wohl fähig, die tadelnden und am Reiche nagenden Gedanken zu verstehen, die unsere zum Kritisiren geneigte Volksart erzeugte, allein sie vermögen nicht, Pfleger und Förderer des hinter der nörgelnden Außenseite ruhenden tiefen patriotischen Gefühls zu sein. Die officielle Vertretung unseres Reiches hat nicht blos durch die stille Ablehnung der Volksbegeisterung vom 26. Januar 1894, sondern auch durch die Reden und Beschlüsse ihrer Majorität am 1. December 1893 über die Rückberufung der Jesuiten offenkundig gemacht, daß ihre Erwägungen nicht immer von dem Pulsschlag des nationalen Empfindens geregelt werden. Wir begreifen es, daß Männer, welche der schwarzen oder rothen Fahne oder dem weißen Adler sich zugeschworen haben, heftige Gegner des Fürsten Bismarck sind, weil bei diesem jeder Nerv von deutschem Geiste bewegt wird. Darum ist es uns auch nicht unerklärlich, daß dieselben Männer in der Sitzung des 1. December so lebhaft begehrten, dem Jesuitenorden, diesem fanatischen Feinde des protestantischen Deutschlands, auf dem Boden unseres Vaterlandes wieder die Zelte aufzuschlagen. Und wenn ich von den Jüngern Loyola's nichts weiter wüßte, als daß ihnen diese Parteien die Thore unseres Reiches zu öffnen so geflissentlich sich mühen, so hätte ich schon Grund genug zum Zweifel, ob denn wirklich die Zöglinge des spanischen Geistes, die Garde päpstlicher Ansprüche, als Freunde und Förderer des deutschen Wesens sich zu uns gesellen würden.

Nicht ohne Schmerz kann man die Verhandlungen des Reichstags über die Wiederaufhebung des Jesuitengesetzes vom 4. Juli 1872 verfolgen; es war eine schwache Stunde unseres politischen Lebens, als der Antrag des Centrums, den Orden des Ignatius wieder zuzulassen, mit 172 gegen 136 Stimmen angenommen wurde. Wenn ich Sie jetzt in diese Reichstagssitzung zurückführe, so geschieht es nicht, um kleinmüthigen Erwägungen über das Abwärtsgleiten des deutschen Gedankens Raum zu geben oder die Zahl der Unzufriedenen zu vermehren — dann würde ich nur das Geschäft der Ultramontanen treiben —, sondern im Gegentheil, um Ihre Hoffnung zu beleben, daß jener Beschluß gerade durch den Gegensatz, in dem er sich zu der öffentlichen Meinung und den Trägern verständnißvoller Vaterlandsliebe befindet, die nationale Gesinnung von Neuem anregen, klären und zum Sieg über die ihr feindlichen Mächte stärken werde.

Im Widerspruch zu der Anschauung der Volksseele über Das, was zum Heile unseres Volkes diene, stehen die Parteien, welche den Beschluß auf Rückberufung der Jesuiten herbeigeführt oder ermöglicht haben. In einer trefflichen Erklärung hat der nationalliberale deutsche Reichsverein zu Dresden auch Conservative und Reformer vor unserem Volke angeklagt, daß sie zum Siege der Jesuiten mitgeholfen hätten. „Wären Conservative und Antisemiten verhältnißmäßig ebenso stark am Platze gewesen, wie die Nationalliberalen, und hätten sie ausnahmslos dagegen gestimmt, so war der ultramontane Ansturm abgeschlagen.“ Aber von 83 Abgeordneten der conservativen und der anitisemitischen Partei zusammen sind nur 40 Stimmen gegen den Centrumsantrag abgegeben worden. Sicher hat seit Langem nichts unser Volk so beschäftigt und erregt, als der wiederholte Versuch, den Loyoliten Hütten unter uns zu bauen. Die Petitionen dagegen waren kein künstliches Erzeugniß, sie waren ein unmittelbarer Erguß des deutschen Herzens, welches von dem Geiste der Jesuiten sich abgestoßen fühlt; die Erinnerung

an ihre frühere Thätigkeit, die unsägliches Unheil über die Länder des alten Reiches brachte, wie die Einsicht in ihre verderblichen Grundsätze und ihre den evangelischen Nationen feindlichen Ziele schufen dem deutschen Volke die Gewißheit, daß es ein Backenstreich für die deutsche Ehre sein würde, den Orden bei uns aufzunehmen. Und wer etwa durch die Färbekunst der ultramontanen Geschichtsmacherei die Jesuiten in hellerem Gewande zu sehen begann, wurde durch die Auseinandersetzungen des Exjesuiten Hoensbroech von Neuem überzeugt, daß Jesuitismus und deutsches Wesen zwei Gegensätze sind, für die es keine Ausgleichung giebt. Es konnte wohl erwartet werden, daß die Rücksicht auf das Gewicht, mit dem die Mehrzahl der Deutschen die Jesuitenfrage wog, alle Abgeordneten, die Fühlung mit der geistigen Strömung hatten, auf ihren Platz im Reichstag ziehen würde, um ein lautes Nein wider den Centrumsantrag zu sprechen. Aber eine größere Zahl, auch conservativer, Abgeordneter entzog sich der Entscheidung; andere enthielten sich der Abstimmung, weil sie die besonderen Verhältnisse ihrer Wahlkreise im Auge behalten müßten. Indessen, wie immer diese Verhältnisse liegen, so dürfen doch niemals bei so tiefgehender Sache taktische Erwägungen den Ausschlag geben; hier darf der Abgeordnete nicht seine Stimme nach der Stimmgabel seiner einzelnen Wähler richten; hier gilt nur ein imperatives Mandat: das des deutschen Geistes und der salus publica.

Und wie wenig mit diesen beiden der Antrag der Ultramontanen zusammenklingt, das wird an der Rede der Centrumsmänner offenbar. Wir zweifeln nicht, daß auch bei diesen die Liebe zu ihrem Machtsitz im Reichstage den Antrag mit dictirt hat. Das Centrum muß vor dem katholischen Volke den Nachweis seiner ferneren Berechtigung führen. Dazu werden die Jesuiten als vollkommene Heilige, als die besten Christen, als die edelsten und gelehrtesten Männer, als die thätigste und segensreichste Hand der römischen Kirche geschildert; ohne Jesuiten fühlt sich die

Mutter Kirche in ihrer vollen Fürsorge für ihre Kinder behindert; nun aber versage das deutsche Reich oder vielmehr der Protestantismus, der hinter diesem stehe, dem Katholicismus seine besten Diener, natürlich aus Feindschaft wider die Katholiken, die zu unterdrücken oder zu Anhängern Luther's zu machen, seine geheime Absicht sei. Auf, katholisches Volk, schütze deine religiösen Heiligthümer, deine kirchliche Freiheit, wähle uns weiter, deine Vorkämpfer! So hält das Centrum noch die katholischen Wähler bei seiner Fahne; der Trieb zu seiner Selbsterhaltung ist der Vater des Jesuitenantrags. Freilich die beleidigende Mißachtung gegen die zahlreichen Kräfte, die jetzt im Dienste des Katholicismus stehen, scheint man drüben aus dem Antrag des Centrums noch nicht zu empfinden. In trefflichem Stande befinden sich die reichlich gepflegten Einrichtungen der römischen Kirche in Deutschland; sie hat wohlfundirte, mit Ehren überhäufte, in ihrem Einfluß geschützte Bischöfe; sie hat zahlreiche Priester; an Seminarien, diese im römischen Sinne zu bilden, fehlt es nicht; eine Menge von Klöstern ist wieder erstanden; gegen 30 000 barmherzige Schwestern walten ihres Amtes. Und mit diesem gewaltigen Apparat kann die Kirche ihre Aufgabe nicht lösen? Sie vermag nicht, ihr Volk vor den Gefahren der modernen Zeit zu schützen und in alter Botmäßigkeit zu erhalten, sie vermag es nicht, wenn ihr nicht noch ein paar Hundert Jesuiten gestattet werden? Fühlt man nicht, wie sehr man damit den bisherigen Dienern der römischen Kirche ins Antlitz schlägt?

Nicht die katholische Kirche, sondern nur das Centrum braucht die Jesuiten. Bei diesen ist der römische Geist am schärfsten geprägt; gerade für diesen Geist will das Centrum breitere Bahnen durchs deutsche Volk legen, sichere und bequeme Steige für die Gedanken des Vaticans. Wäre es denn so undenkbar, daß einzelne deutsche Bischöfe anfingen, die Kirchenpolitik zurückzustellen, Seelsorge zu treiben? Daß sie, wohlwollende Freunde des Staates, in Frieden mit ihm sich müheten, ihre Heerden mit dem christlichen Geist, der,

wenn auch verhüllt, noch im Katholicismus vorhanden ist, zu weiden? Hat denn nicht die katholische Kirche schon Bischöfe in Deutschland gehabt, die ohne jesuitische Berather, einsichtig und mild, viel Segen stifteten? Und wenn solche Männer wieder kämen, würden sie nicht die Hetzarbeit jesuitischer Demagogie hindern, das katholische Volk aus dem Gefolge des Centrums zurückrufen und die ultramontanen politischen Pläne vereiteln? Als Hemmschuh für solche Bischöfe sind die Loyoliten unentbehrlich; sie denunciren die echt katholischen Bischöfe in Rom, sie hetzen gegen sie die Priester und die Gläubigen auf; sie verleiden ihnen ihr Amt und suchen sie Matt zu setzen. Um die katholische Kirche Deutschlands stets und fest am Gängelbande des Vaticans zu halten, dazu will das Centrum die Jesuiten zurückrufen; seinen Antrag hat römischer, nicht deutscher Geist inspirirt. Der römische Geist leuchtet in jener dunklen Sitzung des 1. December aus dem ganzen Verhalten des Centrums. Die alten Römer waren ein stolzes Volk, das mit kühlem Blick auf Andere, ohne Würdigung ihrer Eigenart herabsah. Die modernen Legionen des priesterlichen Imperators auf päpstlichem Stuhle, die Ultramontanen, sind Erben des alten römischen Hochmuths. Welch' einen häßlichen Ausdruck gab sich dieser in der Art, wie das Centrum die kurzen Erklärungen der protestantischen Redner wider seinen Antrag aufnahm! Fast nach jedem Satze derselben erfolgte lebhafter Widerspruch, Zischen und Lachen im Centrum; man hat dort keine Geduld und keine Achtung mehr für gegnerische Aeußerungen. Was sollen diese auch nützen? Man ist ja drüben im Besitze der unfehlbaren Wahrheit. Was katholische Schriftsteller über die Jesuiten zu Tage gefördert haben, das allein besteht zu Recht; protestantische Wissenschaft ist stets im Irrthum. Roma locuta est.

Dr. Lieber, im stolzen Faltenwurf seiner Toga, bezeichnet Alles, was gegen die lieben Jesuiten vorgebracht worden ist, als Fabeln, als Ungeheuerlichkeiten, nennt die Verhandlungen des Reichstags von 1872 über die Loyoliten einen Hexen-

sabbath und redet von dem Gesetz über Ausschluß der Gesellschaft Jesu als von einem der blutigsten Culturkampfgesetze, als von einem der unerträglichsten Ausnahmegesetze. Dies müsse aus Gerechtigkeit gegen das katholische Volk beseitigt werden; die Millionen beunruhigter Katholiken seien zufriedenzustellen; nach der Stimmung der Protestanten fragt man nichts, denn Dr. Lieber sagt es ja: „Was Sie an Beunruhigung bei der evangelischen Bevölkerung dadurch zu schaffen glauben, daß Sie unseren Antrag annehmen, das schaffen Sie ganz sicher an Beunruhigung in der katholischen Bevölkerung, so lange Sie denselben ablehnen." Klingt das nicht so, als hätte das deutsche Reich sein sorgliches Auge nur auf die Stimmung und Wünsche der Ultramontanen zu richten? Und unverfroren genug wird behauptet, daß der Staat in seinen Maßnahmen nach kirchlicher Seite nicht eigene Erwägungen anzustellen, sondern lediglich dem Urtheil der römischen Kirche zu folgen habe. Denn das Orakel des Dr. Lieber lautet: „Darüber, wessen sie bedarf, entscheidet die katholische Kirche allein; sie erachtet die Zulassung des Jesuitenordens für unentbehrlich zur vollen Entfaltung ihrer göttlichen Sendung." Noch kühner und deutlicher ist Fürst Radziwill. „Als eine Härte", sagt er, „muß der Widerspruch empfunden werden, daß einerseits der Papst den Orden als eine ehrwürdige Stiftung eines großen Heiligen hochschätzt, und daß die deutsche Gesetzgebung dieser kirchlichen Autorität gegenüber die Wirksamkeit des Ordens als eine gemeingefährliche vom Boden des Reiches verbannt und hemmt. Als eine bittere Ungerechtigkeit muß das empfunden werden 1) gegen die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu, 2) als eine Ungerechtigkeit gegen die hehren Absichten des Oberhauptes der Kirche selbst, dessen Autorität in diesem Puncte durch die staatliche Gesetzgebung mißkannt wird, 3) als eine Ungerechtigkeit gegen das katholische Volk, welches in allen seinen Theilen, in allen seinen Ständen, gestützt auf das Vertrauen, die Liebe und die

Treue, die es zu seinem kirchlichen Oberhaupte, dem Papste, in sich fühlt, die von ihm so hochgerühmte Thätigkeit des Ordens mit allen Kräften herbeisehnt." Mit solchem Ausspruch schreitet durch den deutschen Reichstag hochmüthig in der toga praetenta der römische Geist. In Allem, was zur Kirche in Beziehung steht, hat der Papst als die höchste Autorität auch für unser Vaterland das letzte Wort; die Staatsgewalt hat die römische Kirche nur zu fragen: Was bedarfst du zur vollen Entfaltung deiner göttlichen Sendung? und das Bedürfniß dann schweigend und gehorsam zu befriedigen. Würde dieses Princip anerkannt, dann wäre der Staat nur der Vasall des Pontifex, dessen Forderungen ins Maßlose stiegen.

Oft genug hat das Centrum die Höhenmarke der römischen Forderungen gezeichnet. Ich erinnere Sie an die Frühlingszeit des jungen deutschen Reiches; in den Strahlenschimmer der neuen Kaiserkrone rückte man das Gedächtniß der alten Römerzüge und begehrte, daß das deutsche Schwert und die protestantische Kraft den elendesten Staat, den die Geschichte je gesehen hat, den Kirchenstaat, wieder aufrichte und dem „Gefangenen im Vatican" zu einem Reiche verhelfe, das von dieser Welt ist. Ich deute auf die Anträge Windthorst's in der Schulfrage; nicht wenig ist es, was man verlangt: der Klerus, nicht der Staat habe die Leitung des Unterrichts, dem Klerus seien Lehrer und Schule zur Verfügung zu halten; nicht wenig ist es, was man erstrebt: der freien Wissenschaft müsse der Mund gestopft werden, die Universitäten seien zu katholisiren. Und neuerdings ist, auch im Katholischen Kirchenblatt für Sachsen, die Inquisition als nur von den bösen Protestanten übel verleumdete, doch so segensreiche und für den Katholicismus unentbehrliche Einrichtung gefeiert worden; warum sollte denn nicht die römische Kirche die Inquisition durch den Staat wieder einführen lassen, da ja zu voller Entfaltung ihrer göttlichen Sendung die Vernichtung ketzerischer Anschauung, die Ueberführung und Bekehrung der Ketzer gehört, sei es durch die sinnende Einsamkeit des Kerkers, sei es durch

die eindringliche Gewalt der Folterqualen, sei es durch die leuchtende Gluth des Scheiterhaufens?

Am Willen der Hierarchie liegt es nicht, hat Bischof Hefele geschrieben, wenn im 19. Jahrhundert nicht Scheiterhaufen errichtet werden. Ja, wenn solcher Geist, der harte, grausame römische Geist, zum Dictator für unser öffentliches Leben würde, dann wäre es zu Ende mit der Parität, die nur unter Oberleitung protestantischer, evangelischer Anschauung denkbar ist, zu Ende mit der Freiheit des Glaubens und der Wissenschaft, zu Ende mit der Duldung anders gerichteter Ueberzeugung, zu Ende mit der Selbstständigkeit des Staates, dieser großen und erfolgreichen Errungenschaft der Reformation, dieser vorwärts treibenden Kraft der gesammten modernen Entwicklung! Dann klänge von den hochmüthigen römischen Lippen über unsere sauer errungene, durch Freiheit von römischer Herrschaft errungene Cultur ein schauriges: vae victis!

Wir beklagen es tief, daß in jener Sitzung des 1. December solche Anschauungen nicht energischer zurückgewiesen wurden, daß die Parteien, denen die monarchische Gewalt die Führerin der modernen Völker ist, kein scharfes quos ego! gegen die vordringende Garde des Papstes hatten; es war eine schwache Stunde in dem deutschen politischen Leben, als 172 Stimmen dem Antrag des Centrums und damit römischen Ansprüchen das placet ertheilten. In der That wird dies die Macht des Centrums über die katholischen Wählermassen stärken; mit diesem Erfolg kann es vor sie hintreten und sich brüsten; nun ist es durch unsere Arbeit von der Reichsvertretung anerkannt, daß die Jesuitenverbannung ein Unrecht gegen die katholische Kirche und das katholische Volk ist, anerkannt, daß uns der Staat die nöthige Freiheit versagt, anerkannt der Gedanke, daß allein der Papst zu entscheiden hat, was zur Wirksamkeit des Katholicismus nöthig ist; das Wort von Windthorst ist wahr: Der Papst ist der Herr der Welt. Darum auf, ihr katholischen Wähler! Bleibt der Centrumsfahne treu, und über eine

Weile muß sich und wird sich die Reichsgewalt den Weisungen Roms fügen; katholisch ist Trumpf; das Spiel auf märkischem Sande wird gewonnen; die Oberherrlichkeit des Papstthums ist gesichert.

Um rascher zu diesem Ziele zu kommen, will das Centrum die Gesellschaft Jesu herbeirufen. Dieser Orden wurde in einer Zeit gestiftet, in der der Protestantismus überall im siegreichen Vordringen war; nichts in der römischen Kirche schien ihn aufhalten zu können. Da brachte Ignatius dem Papste Paul III. die Statuten seiner Gesellschaft und mit den Worten: Das ist Gottes Finger, bestätigte dieser den Orden als einen Kriegsdienst Christi zur Verbreitung des Glaubens; die Jünger des Ignatius wollten dem Papste dienen, wie Christus seinem Vater diente; wohin er sie sende, wollen sie gehen, ohne Lohn und ohne Bedingung. Vor Allem hatten sie den gefährlichsten Gegensatz gegen das Papstthum, den Protestantismus, zu überwinden. Den Kampf gegen die Evangelischen hat der Jesuitismus mit fanatischer Leidenschaft übernommen. In der officiellen Ordensgeschichte von Orlandino heißt es: „Dem Luther, dem Schandfleck der Deutschen und Europas Verderben, diesem Schwein Epicurs, dem Unglücksmenschen, der Gott und den Menschen verhaßt ist, hat Gott nach ewigem Rathschluß den Ignatius gegenübergestellt."

Ihr oberstes Ziel ist der theokratische Universalstaat, das zweite römische Weltreich unter der zweifachen Krone des Papstthums. Dieser Traum kann nur in Wirklichkeit ausgehen, wenn zuvor das Werk der Reformation vernichtet wird. Am festesten sitzt der evangelische Geist auf deutschem Boden. Unser Reich galt den Römlingen als Schöpfung und Sicherung des Protestantismus. Die Siege Preußens über Oesterreich, Deutschlands über Frankreich erregten im Vatican die höchste Bestürzung; man hatte die Niederlage des protestantischen Volkes gehofft. Solche Anschauung hatte auch das katholische Volk angefressen. 1866 gingen im badischen Oberlande die düstersten Reden: wenn Berlin, diese Burg

des Protestantismus, erobert sei, dann werde man von dort aus dem Protestantismus ein Ende machen. In der ersten Zeit des französischen Krieges waren im Elsaß katholische Massen in fieberhafter Hoffnung, wenn nur erst die auswärtigen Preußen geworfen seien, dann auch die inneren, protestantischen Preußen niederzuwerfen; man sang Lieder des Inhalts: die Mutter Gottes sei ihren lieben Franzosen Rache für Sadowa schuldig!

Gewiß war die Errichtung des deutschen Reiches, dessen protestantischer Kaiser des päpstlichen Oeles nicht begehrte, noch bedurfte, ein breiter Strich durch die vaticanische Rechnung. Seitdem hat die päpstliche Diplomatie überall dem deutschen Reiche in der inneren wie in der äußeren Politik Steine in den Weg geworfen; entweder soll unser Vaterland den Absichten des Papstes gefügige Heeresfolge leisten, oder, wenn es dies nicht will, soll es bis zur Unschädlichkeit geschwächt, am liebsten wieder zerrissen und zerfleischt werden. Diese Thatsache wird durch die Leugnung, welche Dr. Lieber dreist versuchte, nicht aus der Welt geschafft. Aber das deutsche Reich kann eher nicht gebrochen werden, als bis der Protestantismus gedemüthigt ist; seine besten Streiter mit diesem hat Rom an der Gesellschaft Jesu. Und wenn das Centrum die Jesuiten zurückersehnt, damit die katholische Kirche ihre „göttliche" Sendung voll entfalte, so heißt dies nichts Anderes, als: die Jesuiten müssen herbei, um den Protestantismus zurückzudrängen und das Reich zu unterminiren; das ist die volle Entfaltung der „göttlichen" Sendung Roms, die man begehrt.

Um so energischer müssen wir Deutsche ein lautes Nein rufen; nein, wir wollen die Loyoliten nicht haben. Wir verlangen, daß das Reich diesem Orden auch ferner wachsam die Thore verschließt. Wir erheben diese Forderung, nicht aus Furcht für den Protestantismus, sondern zu oberst aus herzlichem Interesse für die deutschen Katholiken. Nicht aus Bangen für das Werk der Reformation. Verfehlt genug hat der Welfe von Hodenberg er-

klärt, es sei ein Armuthszeugniß für die evangelische Kirche, wenn sie für die Aufrecherthaltung der Jesuitenverbannung zu ihrem Schutze sich ausspreche, als wäre sie durch ihr Bekenntniß und ihre Lehren nicht im Stande, ihren Gegnern gegenüber zu bestehen. Wir leugnen nicht, daß der Orden des Ignatius im Laufe der Jahrhunderte der evangelischen Kirche manchen Verlust zugefügt hat, wenn er geschickt die traurige Spaltung und Uneinigkeit der Protestanten benutzte; aber das Meiste hat er, wie in Oesterreich, Ungarn, Frankreich und Spanien, erreicht, wenn die Staatsgewalt ihre Henker ihm zur Verfügung stellte. Durch Ueberlegenheit des Geistes und der christlichen Frömmigkeit hat er nichts wider uns vermocht. Seit einem Jahrhundert hat sich die Zahl der Protestanten auf der Erde fast vervierfacht, die der Katholiken kaum verzweifacht. Dächte ich nur an die Interessen der evangelischen Kirche, so würde ich sagen: Laßt die Jesuiten herein. Durch ihre offene Thätigkeit würden vielen Protestanten die Augen über den hohen Werth des evangelischen Glaubens aufgehen; dieser kann in schärferem Waffengang mit dem Jesuitismus nur gewinnen, denn wir zweifeln nicht einen Augenblick an dem Siege der christlichen Wahrheit, von der Ignatus nur die Schale, aber nicht den Kern besaß.

Aber es würde der mächtigere und lebhaftere *confessionelle Streit* auf beiden Seiten viel Kräfte aufbrauchen, die heute für andere Gebiete fruchtbarer zu verwenden sind. Wäre es wirklich ein ernstes Ziel des Centrums, wie es behauptet, dem Materialismus in der Socialdemokratie den Weg zu verschränken, so müßten die Ultramontanen gerade auf die Rückkehr der Jesuiten verzichten; deren Einzug in Deutschland ist die laute Kriegserklärung gegen die evangelische Kirche, die durch energische Rechtfertigung, durch tapfere Offensive ihr Recht und ihr Gut wahren muß; vor dem Interesse und vor der Anspannung dieses weltgeschichtlichen Kampfes zwischen spanisch-römischem und evangelisch-deutschem Geiste würde die friedliche Arbeit, das Unkraut des Materialismus auszujäten

und den Acker unseres Volkes mit dem Korn religiös-sittlichen Lebens zu bestreuen, naturgemäß zurücktreten. Im Augenblick kann der Ausbruch jenes Kampfes nicht unser Wunsch sein; wir wollen ihn nicht, nicht aus Furcht für unsere evangelische Kirche, nein, vor Allem um unserer deutschen katholischen Brüder, ja um der katholischen Kirche selbst willen. Seit dem Unfehlbarkeitsdogma wird vor den Augen der Welt der Thron für die Herrschaft des Jesuitismus in der römischen Kirche gezimmert; es ist keine Frage, Viele beugen sich jetzt drüben vor dem Orden des Ignatius; einzelne Bischöfe, ihre Seminarien, viele junge Priester hat er in seiner Hand. Aber theologische und kirchenpolitische Richtungen kommen und gehen; keine, nur das Christenthum selber hat die Prärogative der Ewigkeit. Auch die jesuitische Herrschaft steht unter dem Joche der Vergänglichkeit. Aber sollen wir helfen, ihre Dauer zu erweitern? Helfen, daß der Orden ungescheut in Deutschland nun über weitere Kreise seine eiserne Ruthe schwinge und die guten Kräfte des Katholicismus binde? Schon aus dem Gebote der Nächstenliebe müssen wir das Unsere thun, daß der wahrhaft christliche Geist in der römischen Kirche in nicht zu ferner Zeit sich erheben kann, um die Stricke der Jesuiten von sich abzustreifen.

Zwar mit glänzenden Farben malen ultramontane Pinsel die ehrwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu. Selbst Friedrich der Große wird citirt, um Unkundigen die Unschuld und den Werth der Jesuiten anzupreisen. Aber Friedrich nahm sie in seine Staaten nur auf, weil er durch die That beweisen wollte, daß er um die Maßregeln des Papstthums, das den Orden aufgelöst hatte und dessen nahes Ende der große Preußenkönig durch die Aufklärung der Zeit erwartete, sich gar nichts kümmere, und weil er für seine katholischen Schulen in Schlesien Lehrer brauchte, die die katholische Kirche ihm nicht stellen konnte. Seine Aeußerungen in Briefen sind voller Spott und voller Verachtung gegen diese Männer, denen er gelegentlich den Namen scélérats tonsurés

nicht vorenthält. Es steht uns nicht zu, über den persönlichen Werth und Charakter der einzelnen Jesuiten zu urtheilen. Es wäre traurig, wenn sich unter ihnen keine edlen Gestalten fänden. Und wenn auch Mariana, der bedeutende politische Schriftsteller des Ordens, im Blick vielleicht auf das allgemeine Belauerungssystem in der Gesellschaft Jesu schreibt: „Wollte man die Archive zu Rom nachsehen, so würde sich vielleicht kein einziger rechtschaffener Mann unter uns finden", so weiß doch die Geschichte von manchem trefflichen Jesuiten zu erzählen, und auch der Exjesuit Hoensbroech rühmt, daß er unter seinen früheren Genossen manch vornehmen Geist gefunden habe. Aber hier handelt es sich um das gefährliche Princip, das der Orden vertritt und das um so nachtheiliger wirkt, je tüchtigere Vertreter es hat. Wir fürchten, daß ein großer Theil des katholischen Volkes heute nicht kräftig genug ist, den jesuitischen Geist vom Wesen der katholischen Kirche zu unterscheiden und zu trennen.

Ignatius von Loyola taxirte die Deutschen nicht hoch. Als er das collegium Germanicum in Rom errichtete, das vornehme und gescheute deutsche Jünglinge in der Nähe des Pontifex zu gehorsamen Söhnen desselben und zu propagandistischen Priestern in Deutschland ausbilden sollte, schrieb er: „Das Volk in Deutschland ist dumm und abergläubisch; es hängt an seinen Priestern, die unumschränkte Gewalt über die Gemüther haben." Und den Einfluß, den die Jesuiten heute gewinnen würden, dürften sie schwerlich benutzen, um das Gut des Patriotismus zu vermehren. Zwar, geschmeidig und klug, werden sie vor staatsfeindlichen Umtrieben sich hüten und keine Söldner der Revolution erzeugen, sondern Gehorsam für die Obrigkeit fordern; aber sie selber und die von ihnen beeinflußten Priester, Mönche, Nonnen, Lehrer und Parlamentarier werden und müssen im Herzen des katholischen Volkes in die erste Linie die Liebe zur römischen Kirche und die unbedingte Unterthänigkeit unter das Papstthum rücken, daß es viel eher für die Anliegen und Ansprüche des Vaticans, als für das Wohl des Reiches flammt. Wollen

wir durch Zulassung der Jesuiten unsere deutschen Katholiken in Gefahr bringen, an einem der erhabensten und fruchtbarsten Gefühle der Menschenbrust, an begeisterter Vaterlandsliebe zu verarmen?

Kann unser Reich es schon jetzt ohne Beschwer vertragen, daß neben den lärmenden Versuchen der vaterlandslosen Socialdemokratie auch noch in der Stille die schleichende jesuitische Arbeit sich müht, die Hingebung für unser herrliches Reich einzudämmen, zu mindern? Dürfen wir solchem Streben Gewehr bei Fuß zusehen, wir Deutsche, von denen Treitschke leider noch immer mit Recht sagt: „Kein Volk erinnert sich so selten, durch wie viel Blut und Thränen, durch wie viel Schweiß des Hirnes und der Hände ihm der Segen seiner Einheit geschaffen wurde?“ Gerade in diese Einheit, kaum erst errungen und gefestigt, würde ein neuer romanischer Keil getrieben werden. Niemand haßt die Protestanten mehr, als der Orden des Ignatius; zu gleichem Haß würde er katholische Kreise erziehen; die katholischen Söhne unseres Volkes den evangelischen Brüdern innerlich zu entfremden, von dem gemeinsamen Culturbande zu lösen, die verbindenden Fäden der Kunst, der Philosophie, der Wissenschaft abzuschneiden, die Katholiken zu sammeln und hermetisch wider die Berührung mit Protestanten auch in gewerblicher und geschäftlicher Beziehung abzuschließen und so einen klaffenden Riß zwischen Kindern eines Vaterlandes aufzuthun: das würde sein eifriges und gewiß nicht erfolgloses Streben sein. Wahrlich, wir werden nicht so thöricht sein, mitten auf unserem Boden ein französisches Bureau errichten zu lassen, das offen und ungescheut die Unzufriedenheit mit unserem Vaterlande erregen und die Liebe zu ihm schwächen dürfte. Aber nicht minder einfältig wären wir, wenn wir, berückt von den ultramontanen Phrasen über die Freiheit der römischen Kirche, den Loyoliten Ordensniederlassungen und Raum zu ihrer Thätigkeit gewährten; ihre Arbeit fließt aus fremdem, dem deutschen entgegengesetztem Geist, den zu hassen

die lodernde Gluth ihres Wirkens ist. Das Reichsparlament von 1849 war vom Genius unseres Volkes wohlberathen, als es den Ausschluß der Jesuiten unter die deutschen Grundrechte aufnahm.

Die tiefste und beste Kraft des deutschen Wesens ist die Innigkeit, der Ernst und die Reinheit, mit denen es das religiöse Leben erfaßt und pflegt. Schon Tacitus rühmt die geistige Art der Götterverehrung bei den alten Germanen. Die Geschichte ist die Entfaltung des inneren Wesens eines Volkes; die deutsche Geschichte hat religiösen Charakter. Wer unseres Volkes Glauben verflacht, verdirbt, veräußerlicht, der ruinirt die deutsche Art. Was die Jesuiten unter Frömmigkeit verstehen, liegt weit ab von dem Ernst unseres Glaubens, wie von dem Geist des Christenthums. Zwei Beispiele mögen dies beweisen. Das Evangelium fordert: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüth, mit allen Kräften; unser ganzes Dasein soll ein fortwährender Erweis, der Leib unserer Gottesliebe sein. Gott über alle Dinge! Was macht daraus der Jesuit Escobar, dessen Moraltheologie maßgebend ist? „Vor Allem", sagt er, „sind wir gehalten, Gott zu lieben im Augenblicke des Todes, weil wir nach dem Gesetz der Selbstliebe gehalten sind, alle Gefahren der Verdammniß zu vermeiden und in Bezug auf das ewige Leben nach Kräften Sicherung zu suchen, wir dies aber durch eine That der Liebe genugsam erreichen." Er führt dann noch eine Autorität an, nach der einmal im Jahre die Verpflichtung vorhanden sei, Gott zu lieben. Und das soll Christenthum sein? Das soll nur von fern verwandt sein mit der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit? Wir erinnern uns, daß die Jesuiten vor Allem Pfleger der Marienverehrung, des Herz-Jesu-Cultus, des widrigen Mirakelwesens, kurz aller Mechanisirung der Frömmigkeit sind. Vor Kurzem erschien ein in Straßburg bischöflich approbirtes jesuitisches Andachtsbuch mit dem Titel: „Andacht zum heiligen Schweißtuch mit dem Antlitz unseres Herrn

Jesu †", dessen Gebrauch natürlich auch Ablaß gewährt. In diesem Buche heißt es: O anbetungswürdiges Antlitz, weiß erscheinend in Reinheit und rothglühend in Liebe, ich bringe dir in Vereinigung mit dem Herzen deiner göttlichen Mutter die weihrauchduftende Huldigung der Engel und aller Heiligen dar." Diese Andacht, so sagt das Buch, welche von unserem Heiland selbst eingesetzt zu sein scheint, als er an seinem Todestag Veronica's Schleier die Züge seines blutbefleckten Antlitzes einprägte, war von jeher (!) in der Kirche bekannt. Unsere Heiligen haben sich durch ihre Andacht zum heiligen Antlitz ausgezeichnet, der heilige König David (!), der hl. Augustin u. s. f.

Und als weiteres Lockmittel zur Anwendung dieses Buches wird erwähnt, daß durch das Oel der Lampe, welche beständig vor dem verehrten Bilde in Tours brennt, eine Menge wunderbarer Heilungen bewirkt wurden. Haben wir nicht Recht, im Interesse unserer katholischen Mitbrüder zu wünschen, daß nicht auf solche Methode ihr bestes Gut, das religiöse Leben, vergeudet werde? Kann es uns wirklich gleichgiltig sein, wenn durch den Einfluß der Jesuiten die Innigkeit des Glaubens, durch welche die Deutschen sich auszeichnen, bei einem Theile unseres Volkes vernichtet und zu rein äußerlichen und abergläubischen Uebungen verdorben wird? Jesuitische Thätigkeit würde auf die Dauer die deutsche Rasse in ihrem edelsten Empfinden herabdrücken und verschlechtern. Und zu demselben verhängnißvollen Ergebniß führt die Moral der Jesuiten. Das Volk, das diese zu seinen Beichtvätern hat, verkommt. Mit gewohnter Dreistigkeit wird dies von den Ultramontanen geleugnet. Aber die Beschuldigungen, welche von Protestanten gegen die die Sünde erleichternde und das Gewissen abstumpfende Moral der Jesuiten erhoben werden, bestehen zu Recht. Noch neulich hat der Amtsgerichtsrath Ewald in gründlicher und genauer Forschung das loyolitische Hauptwerk, die Moraltheologie Escobar's, untersucht. Sein Ergebniß faßt er in 3 Sätze zusammen:

1) aus einer ganzen Reihe von Entscheidungen ergiebt sich, wenn auch unausgesprochen, der Satz, daß der Zweck das Mittel heilige;

2) die Lehre Escobar's steht vielfach in Widerspruch nicht blos mit den sittlichen Geboten, sondern mit den Gesetzen des Staates, insbesondere den Strafgesetzen, so daß Diejenigen, welche die Escobar'sche Morallehre zur Richtschnur nehmen, Handlungen begehen werden, welche mit den schwersten und entehrendsten Strafen bedroht sind;

3) durch sie wird die gedeihliche Wirksamkeit unparteiischer Staatsorgane unmöglich gemacht.

Ewald schließt seine Abhandlung mit den Worten:

„Es kann kein Zweifel sein: gelangt die Sittenlehre Escobar's zur Herrschaft, so wird die Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Nächstenliebe schwer geschädigt, das Herrschaftsgebiet der sittlichen Gebote den materiellen Interessen preisgegeben, die Staatsordnung untergraben."

In der That mordet der Probabilismus der Jesuiten die christliche Sittlichkeit und macht das absolute „Du sollst" des göttlichen Willens und die zwingende Gewalt des Gewissens unwirksam.

Welch' eine schändliche Auffassung ist es, daß im Zweifel, ob eine Handlung erlaubt sei, sie doch vollzogen werden könne, wofern nur einige Gründe oder die Autorität eines Lehrers wahrscheinlich machen, daß sie keine Sünde sei! Wie entsetzlich ist die Lehre von der Mentalreservation, bei der man dem Eide, den man schwört, im Geheimen einen andern Sinn unterlegt, als er ausdrücklich hat! Eine Ehebrecherin kann beschwören, daß sie keinen Ehebruch begangen hat, wenn sie nur dabei an einen andern Tag denkt, als den, an dem sie gefallen ist. Welch lockere Auffassung von Eigenthum zeigt die Entscheidung, daß der Diener den Herrn bestehlen darf, wenn er im Lohne sich verkürzt glaubt! Wie traurig ist die Auffassung vom fünften Gebot, wenn Escobar die Frage: Darf ich den tödten, der mir eine Ohrfeige gegeben hat? so beantwortet: Ja, die Adligen dürfen es, denn dem Bürgerlichen gereichen Ohrfeigen und Stockschläge nicht so sehr zur Unehre.

Ueber Weiteres muß man schweigen aus Anstandsgefühl. Wie stark und stachlicht, so frage ich, würde erst heute die Geißel sein, mit der unser Herr aus seinem Heiligthume Die treiben würde, die sich als seine Gesellschaft bezeichnen und doch das widerlichste Zerrbild seines Geistes darstellen! Und wenn wir noch weiter den Finger auf die Devotion, auf den Cadavergehorsam, auf die nur nach Autoritäten entscheidende Wissenschaft der Jesuiten legen, so offenbaren auch diese ihre Eigenthümlichkeiten den geraden Gegensatz zu der Freiheit, zu der Wahrheitsliebe, zu dem Selbstständigkeitstrieb und dem Rechte der Persönlichkeit, welche als Vorzüge des deutschen Geistes leuchten. Es war eine schwache, dunkle Stunde in unserem politischen Leben, als der Reichstag den Centrumsantrag auf Rückberufung der Jesuiten billigte. Im Interesse unserer deutschen Katholiken, ihrer nationalen Gesinnung, ihrer religiösen und sittlichen Bildung müssen wir energischen Protest wider diesen Beschluß erheben; wir wollen nichts dazu thun, daß ein Theil unseres Volkes an den jesuitischen Geist ausgeliefert, dadurch in seinem geistigen Besitz geschädigt und der gemeinsamen Arbeit unseres Reiches entfremdet werde.

Gewiß, wir leben in einer Zeit schwerer Sorge für den Patrioten, und nicht die kleinste ist, daß die officielle Vertretung des Reiches, wie die Sitzung vom 1. December 1893 bezeugt hat, nicht feurig genug empfindet:

> Deutschland, Deutschland über Alles,
> Ueber Alles in der Welt.

Aber wir verzagen doch nicht. Neben dem Jammer der alten kaiserlosen Tage, schreibt von Treitschke, erscheinen die Sorgen der Gegenwart erträglich. Wir wollen uns durch solche Dinge die Freude am Reiche nicht vergällen, die Hoffnung auf seine Zukunft nicht trüben lassen. Immer ist in unserer Geschichte auf großen Aufschwung eine Erschlaffung, auf herrliche Beweise unserer Kraft eine Periode nörgelnden, kleinlichen Sinnes gefolgt, durch die hindurch wir uns noch

einmal tiefer und fester unter mühevoller Arbeit erwerben mußten, was die Gunst des begeisterten Augenblickes uns geschaffen hatte. Dem Faust wandelt Mephistopheles zur Seite. Ich erinnere an das Geschick der Hohenstaufen, an das Jahrhundert nach der Reformation, an die Zeit nach den Befreiungskriegen in diesem Säculum. Und auch jetzt, nach dem gewaltigen Kriege von 1870/71, fehlt uns der Mephistopheles nicht. Unser Volk umgarnt und umschmeichelt der rohe Materialismus, der in der Oberfläche der Dinge ihr Wesen sucht, der aus der trockenen Schale des Vergänglichen das Glück schlürfen möchte, der an den Schein den Geist und die Welt des ewigen Geistes verkauft. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie viel edle Schwingen des Geistes und Gemüthes dieser Sinn geknickt, wie viel gute Kraft er gebrochen, wie er auch so viel Patriotismus in den gemeinen Staub der gemeinsten Interessen geworfen hat. Und dem Materialismus verwandt, ringt um den deutschen Genius der Jesuitismus, der das höchste und gewaltigste Leben der Menschenbrust, das religiöse, christliche Leben, vergröbert und versinnlicht; denn aus der demüthigen und doch getrost muthigen Hingebung an Gott macht er den sclavischen Gehorsam gegen das Orakel im Vatican, aus der Arbeit für das Alles umfassende Reich Gottes auf Erden den Kampf für den Universalstaat des Pontifex, aus der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit die Beobachtung allerlei äußerlicher Gebräuche und priesterlicher Satzungen. Dieser religiöse Materialismus ist eine große Gefahr für das Gemüth eines Volkes.

Ernst und heiß ist der Kampf, wohl kaum zu beenden von dem Geschlecht dieser Tage. Wir müssen für die Zukunft starke und tüchtige Streiter heranbilden. Unsere Jugend ist zur Vaterlandsliebe zu erziehen. Ohne Verständniß der Geschichte wächst kein Patriotismus. Lebendiger als sonst ist das Geschlecht zu unseren Füßen in die großen Zeiten des deutschen Geistes einzuführen. In Volks- und Fortbildungsschulen muß die Kenntniß unserer Entwickelung mehr gepflegt werden, viel mehr als jetzt. Wenn doch endlich ein Be-

rufener sich fände, der in kurzen Strichen für unsere Jugend und auch für unser Heer packend und begeisternd unsere große Vergangenheit zeichnete! Und seinen Griffel muß der christliche Glaube führen; dieser ist die Seele unserer Geschichte, ohne ihn ist der Deutsche nichts. Auch jetzt werden wir den Ansturm des doppelten Materialsmus im volksfreundlichen Agitatorgewand und unter dem Jesuitenhut nur überstehen, wenn in unserem Volke, in treuem Anschluß an seine evangelische Kirche, wieder ein tieferes, innigeres religiöses Leben erwacht. Nur darauf, daß dieses geschehe, gründen wir die Hoffnung auf eine gesegnete Zukunft. Der Gott, der groß und wunderbar nach langer Schande Nacht uns allen in Flammen aufgegangen war, der vor zwei Jahrzehnten in wunderbarer Weise auf dem Adlersfittig seiner Hilfe uns Deutsche auf weltgeschichtliche Höhe trug und mit seinem mächtigen Hammer den Reif des geeinten Reiches schmiedete, kann nicht jetzt schon uns wieder in den Abgrund werfen, uns auseinanderreißen wollen; er wird unsere innere Kraft, unsern christlichen Sinn verneuen und dadurch uns weiter zu Trägern seines Reiches erhalten, in dem der Materialismus und Romanismus keine Domaine haben. Nein, wir verzagen nicht.

Gott verläßt die Deutschen nicht. Warum sollten wir unser herrliches Vaterland aufgeben? Wir haben trotz Allem Ursache genug, uns stolz seiner zu freuen. Zucht und Tapferkeit des Volkes in Waffen, die Pflege von Wissenschaft und Kunst, unparteiische Rechtsübung, überall Achtung vor dem Recht und der Freiheit der Persönlichkeit, Humanität und Wohlwollen auf dem Throne der staatlichen Gesetze sind lichte Puncte genug in unserem Geschlecht. Und dazu — die Vorsehung hat uns die schwersten Aufgaben auf die Schultern gelegt, die sociale und die kirchliche Frage, beide zu gleicher Zeit; wir haben eine Ehre darin zu suchen, daß der Herr der Welt ihre Lösung unserm deutschen Volke zumuthet und zutraut. Mögen Nebel genug auf der Gegenwart lagern, hinter ihnen wartet doch unser eine sonnen-

beschienene Zukunft. Hinweg nun mit dem kleinlichen und nörgelnden Sinn, hinweg mit dem Particularismus der Parteiinteressen, hinweg mit den klirrenden Sclavenketten des rohen materialistischen Dienstes, hinweg mit dem gemeinen Egoismus und Naturalismus, hinweg mit der Kühle und Lauheit gegen die evangelische Wahrheit und gegen unser großes herrliches Vaterland, und die Tage kommen, in denen unser Volk, abermals bewährt in saurer Arbeit um Erhaltung und Entwickelung seiner Geistesart im festen Reichsband, voll Freude an diesem mit begeistertem Gemüthe bekennen wird:

Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!

Buchdruckerei d. Leipz. Tagebl. (E. Polz), Leipzig.

PHOTOMOUNT
PAMPHLET BINDER
Manufactured by
GAYLORD BROS. Inc.
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

BX3734 .M61
Die Verhandlung des Reichstages uber das
Princeton Theological Seminary–Speer Library
1 1012 00052 3946